Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen auswärtsAnnoncen-Expeditionen: Berlin: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. Wilh. Schaller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Breslau: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — Münden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31 bis rue de Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 596. [32. Jahrgang.] **Berlin, Dienstag den 20. Dezember 1892.** **[32. Jahrgang.] Nr. 596.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf., sowie die Post-Expeditionen für 8 Mark inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.

Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung; unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, zur Verhütung sonst eintretender Unregelmäßigkeiten im Eintreffen unserer Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint

12 Mal wöchentlich,

und beträgt das Abonnement für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und die allwöchentlich der Ausgabe am Sonnabend angeschlossene „Sonntags-Beilage", sowie die „Verfassungs-Beilage" vierteljährlich für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie Mk. 7,50.

Abonnements werden von allen Postämtern des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie, in Berlin von den Stadtpostämtern und Zeitungsspediteuren zum Preise von Mk. 7,50 und von der Expedition der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", SW. Wilhelmstraße 32, entgegengenommen.

Ferner nehmen im Auslande Abonnements auf die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" entgegen: die Postämter in Italien, Schweiz, Rußland und Polen, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Der Abonnementspreis erhöht sich in diesen Staaten um den entsprechenden Postaufschlag.

Unter Kreuzband bei täglich zweimaliger Versendung beträgt der Abonnementspreis der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" für das Vierteljahr:

In Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 13.

Für Staaten, nach welchen eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 5 Pf. beträgt, Mk. 16,50.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 20. Dezember.

Kaum ist der Reichstag auseinandergegangen und damit die Verhandlung und Erörterung über die Militärvorlage in der dafür allein verantwortlichen Instanz bis zum Beginn der Kommissionsberathung unterbrochen worden, so wird schon wieder in den Blättern ein schärferer oppositioneller Ton angeschlagen, der mit Demjenigen in Widerspruch steht, was der unbefangene Beurtheiler als das Ergebniß der Reichstagsverhandlung feststellen durfte.

Dieses Ergebniß haben wir dahin zusammengefaßt, daß — abgesehen von den Sozialdemokraten und dem Abg. Richter — alle in der Generaldebatte zum Wort gekommenen Redner sich bereit gezeigt haben, über den Inhalt der Vorlage in ernsthafte Erwägungen mit der Absicht einzutreten, eine Vereinbarung zu erzielen. Man kann sogar weitergehen und darf feststellen, daß eine recht erhebliche Mehrheit des Reichstags hinter denjenigen Rednern stehen wird, welche anerkennen, daß der Uebergang zur zweijährigen Dienstzeit gewisse Kompensationen für die Heeresverwaltung zur Voraussetzung haben müsse, deren Umfang aber Gegenstand der Verhandlung und Vereinbarung zu sein hätte.

Wenn wir auf diese aus den Sitzungsberichten sich klar ergebenden Thatsachen hinweisen, so wirft man uns einen ungerechtfertigten Optimismus in Bezug auf das Schicksal der Vorlage vor, und die der Vorlage gegnerisch gesinnten Blätter behaupten, deren Schicksal sei bereits in negativem Sinne entschieden und damit die Perspektive auf Reichstagsauflösung, Kanzlerkrisis und Konflikt eröffnet.

Wir halten diese Prognose für durchaus verfehlt, denn in Wirklichkeit entspricht die Stimmung in der Nation nicht derjenigen, die in den sozialdemokratischen Blättern und denen demokratischer Richtung Richter'scher Observanz gemacht wird. Wäre man auf jener Seite dessen sicher, daß das Gegentheil Thatsache ist, man würde nicht so fleißig in Stimmungsmache arbeiten. Wenn aber, sobald nur der Reichstag in die Ferien gegangen, der Widerspruch lauter und schärfer hervortritt, so entspricht das ja dem von jener Seite von Anfang an beobachteten Verhalten, Alles abzuweisen; man bezweckt offenbar durch die vollständige Wiederholung des eigenen entschiedenen Nein, Andere in dieselbe „Stimmung" zu versetzen.

Daß diese Bestrebungen dauernden und durchschlagenden Erfolg haben sollten, ist um so weniger wahrscheinlich, als die weiteren Kreise des deutschen Volkes, ja, man darf sagen, dessen Gesammtheit, gewohnt sind, Fragen der Heeresverfassung mit Ernst nach ihrer vollen Wichtigkeit zu behandeln. All jene Kritik indessen, welche man bisher von der gegnerischen Seite zu hören bekam, hat sich fast ausschließlich auf das Belastungsmoment geworfen, und von den Vortheilen der Reform sowohl im Hinblick auf die Erhöhung unserer Wehrkraft, wie auf die Entlastung der Wehrpflichtigen nichts wahrnehmen wollen.

In der Kommission des Reichstages wird das dort gewissermaßen kompromittirte parlamentarische Sachverständniß sich wesentlich auch mit dieser Seite der Sache abzufinden haben, und wird man dem Ergebnisse einer ernsten Untersuchung derselben mit Ruhe entgegensehen können.

Wenn aber inzwischen die journalistische Opposition ausschließlich dem Belastungsmoment ihre Aufmerksamkeit schenkt, wenn ein Unterschwinglich von den verschiedensten Seiten betheuert wird, so hat man dieses selbige Unterschwinglich bei ähnlichen Anlässen schon öfter zu hören bekommen, um nachher dennoch zu erleben, daß die Härte der Thatsachen auch das anfangs als unmöglich Bezeichnete als das Nothwendige erkennen ließ.

In der geplanten Verjüngung der Feldarmee, in der Sicherheit, aus der Erfüllung der Wehrpflicht im Frieden nach zwei Jahren ausgebildete, liegen Momente, die Denen von hohem Werth sind, welche selbst oder durch ihre Söhne die persönliche Last der Heerespflicht erfüllen. Hiervon war in der gegnerischen Beleuchtung der Vorlage bisher so gut wie gar keine Rede, vielleicht, weil jene negirende Kritik weiß, daß die von ihr in den Vordergrund gerückte finanzielle Mehrbelastung in dem Urtheile der Nation kaum so schwer wiegen dürfte, als die in Aussicht gestellte persönliche Erleichterung.

Hierauf näher einzugehen, mag vorbehalten bleiben; vorläufig aber können wir nicht einräumen, daß es eine optimistische Auffassung der Sachlage sei, wenn wir nach dem Ergebnisse der ersten Lesung der Vorlage im Plenum des Reichstages demjenigen der Kommissionsberathung der weiteren Stadien mit Vertrauen entgegensehen.

In längerer Ausführung kommt ein Artikel des „Kons. Wochenbl." auf die verschiedenen Gesichtspunkte zurück, welche in den Erörterungen des Reichstags über die Militärvorlage hervortraten. Zunächst werden die Ziele der Vorlage besprochen, worüber gesagt wird:

Die erste Hauptsache unter den Zielen der Militärvorlage ist die Wiederaufrichtung des alten Grundgedankens des preußischen Militairwesens, dem wir soviel von unseren kriegerischen Erfolgen in diesem Jahrhundert und von unserem politischen Aufschwung verdanken: der allgemeinen Wehrpflicht. Die neuere Entwickelung ist die, daß andere Staaten, und zwar gerade diejenigen, bei denen die Wahrscheinlichkeit, daß wir die Waffen mit ihnen werden kreuzen müssen, am stärksten ist, den von uns erfundenen Gedanken, durch seine glänzenden Erfolge überzeugt, angenommen und bis zur Vollkommenheit ausgebildet haben, während wir ihn in Verfall gerathen lassen. Es handelt sich aber schlechterdings nicht etwa bloß um eine Theorie, über die man verschiedener Meinung sein kann und deren Durchführung, nach der Behauptung des Abgeordneten Richter, als Selbstzweck gelten solle, sondern es handelt sich, wenn die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht gefordert wird, in erster Linie um die Beseitigung schwerer Mißstände und Ungerechtigkeiten, über die man nicht abweichender Meinung sein kann. Wenn Hunderttausende von Landwehrleuten vor der Ausbildung stehen, beim Ausbruch eines Krieges sofort ins Feld rücken und die ersten Schlachten schlagen zu müssen, während ebensoviel junge, wehrfähige Leute daheim bleiben, so haben diese Landwehrleute und ihre Frauen und Kinder ein Recht dazu, ein solches Verfahren als hart und unbillig gegen sie zu bezeichnen."

Indem auf die Art eingegangen wird, in welcher deren Gegner die Vorlage bekämpfen, heißt es weiter:

„Es ist ein Beweis von der unerhörten Unbefangenheit, mit der ein großer Theil der Presse zum Besten von Parteizwecken oder ehrgeizigen persönlichen Spekulationen das öffentliche Urtheil irre führt, daß sie als Volksbelastung erscheinen läßt, was thatsächlich eine Volksentlastung herbeiführen würde. Nicht die verbündeten Regierungen haben hier, wo der Gewinn greifbar dastellt, noch etwas zu beweisen, sondern der Reichstag hat, nachdem die Regierungen ihren Abhilfevorschlag eingebracht haben, sich darüber auszuweisen, wie er die Ablehnung einer volksfreundlichen Reform vor den an ihrer Durchführung interessirten Millionen von 30- und 40jährigen Landwehr- und Landsturmleuten sammt ihren Frauen und Kindern verantworten will."

Aus der Erörterung der mehr rein-militairischen Gesichtspunkte gelangt das konservative Blatt zu dem Ergebnisse, es könne

„wohl die Beurtheilung solcher Abwägungsfragen mit vollem Vertrauen den militairischen Autoritäten und der Stelle, in der sie gipfeln, überlassen werden, mit einem Vertrauen, welches die Thatsache, daß auch an der Spitze unserer politischen Leitung ein Mann von hervorragender Sachkenntniß und Erfahrung auf militairischem Gebiete steht, nur geeignet sein kann zu verstärken."

Am Schlusse kommt dann die allgemeine politische Situation zur Besprechung, worüber geäußert wird:

„Wenn schwerwiegende Mängel unserer militairischen Rüstung in einer Zeit wie der gegenwärtigen erkannt werden und in voller Einmüthigkeit von den Bundesregierungen auf Abhülfe gedrungen wird, wenn weiter die Art der Reform sich mit den bewährten Grundgedanken unseres Wehrsystems deckt und wirthschaftliche wie persönliche Härten und Unzuträglichkeiten beseitigt, so wird von der Volksvertretung gefordert werden müssen, daß sie einer Reformaktion, für deren ernste Dringlichkeit ein so gewichtiges Zeugniß vorliegt und deren wohlthätige Seiten so unbestreitbar sind, sich nicht versagt. Auf der anderen Seite muß auch von der Staatsleitung erwartet werden — und wir haben keinen Grund, an der Erfüllung dieser Erwartung zu zweifeln —, daß sie mit voller Energie für die Durchsetzung ihrer Forderungen eintritt. Wir wollen hier ganz außer Betracht lassen, daß nichts so geeignet ist, den Irrungen und Wirrungen der gegenwärtigen Lage im Innern ein Ende zu machen, wie ein Beweis voller Festigkeit der Staatsregierung, mit der sie zu einer bedeutsamen nationalen Aufgabe steht und alles Paktiren, welches die Güte der vertretenen Sache oder das Bild ihrer festen Haltung beeinträchtigen könnte, von der Hand weist. Aber man wird sich sicherlich bewußt sein, welche Rückwirkung die Ablehnung der Militairvorlage oder eine irgend erhebliche Abschwächung derselben für Folgerungen, nachdem sie einmal eingebracht und wie geschehen begründet ist, auf unsere Machtstellung nach außen und damit zugleich auf die Aussichten, den Frieden zu erhalten, ausüben müßte. Hier kann es einen Weg, der nach rückwärts führt, nicht geben. Und so wäre es denn auch der Gipfelpunkt der Illusion, wenn man an dieser oder jener Stelle sich von der Vorstellung in seinem Verhalten beeinflussen lassen wollte, daß es sich hier um eine Vorlage handelt, bei der nur ein jeweiliges Ministerium oder eine einzelne Person engagirt ist, und nicht vielmehr, vom Fundament bis zur Spitze, das ganze Gebäude der obrigkeitlichen Autorität und alle Stellen, die unter der Verantwortung für unsere nationale Wohlfahrt und die Zukunft Deutschlands und unter der aus dieser Verantwortung sich ergebenden Pflicht stehen. Die Frage der finanziellen Opfer tritt gegenüber dem Gewicht der dargelegten Erwägungen durchaus in zweite Linie. . . ."

Im „Dresdener Journal" finden wir nachstehende „Betrachtungen über unsere Landwehr aus Anlaß der Militairvorlage":

In der Presse ist von den Vertheidigern der Militairvorlage, welche gegenwärtig den Reichstag beschäftigt, angeführt worden, daß den Landwehrtruppen nicht dasselbe zugemuthet werden könnte, wie Linientruppen, und man deshalb darauf Bedacht nehmen müsse, die Feldarmee zu verstärken.

Diese Ansicht hat in den Kreisen der alten Soldaten eine lebhafte Verstimmung hervorgerufen, zum Theil deshalb, weil man sie für eine Undankbarkeit gegenüber den Leistungen der Landwehr in dem letzten großen Kriege bezw. in früheren Kriegen hielt, zum anderen Theile deswegen, weil man sie dahin auslegte, daß der Landwehr weniger Opfermuth und weniger Tapferkeit zugetraut werde, als der Linie.

Hier liegt ein sehr großes Mißverständniß vor. Rückhaltlos wird von jenen Berufenen, welcher die Leistungen der Landwehr prüft, anerkannt werden:

1. die Landwehr hat dem Vaterlande im Kriege die allergrößten Dienste erwiesen und
2. die Landwehr hat sich bei jeder Gelegenheit mit ausgezeichneter Tapferkeit geschlagen und alle ihr gestellten Aufträgen mit größter Bereitwilligkeit übernommen.

Die Erfahrung, welche die verbündeten Regierungen veranlaßt haben, eine Aenderung der Wehreinrichtung vorzuschlagen, liegen auf einem ganz anderen Gebiete. Man hält es nämlich

I. für unrichtig, wenn man sofort bei Ausbruch des Krieges die Landwehr mit in die erste linie gegen den Feind stellen muß, während sehr viele junge, fast durchgängig noch unverheirathete Männer zu Haus bleiben, welche entweder noch nicht ausgebildet sind oder bei der gegenwärtigen Friedensstärke nicht angehoben und ausgebildet werden können. Vermehrt man die Friedenspräsenzstärke, wie das die Militairvorlage bezweckt, so können viel mehr zum Militairdienst Taugliche in die Armee eingestellt werden, und man braucht die Landwehr nicht sofort in erster Linie zu verwenden. Damit erreicht man aber einen weiteren Vortheil, indem

II. die Landwehr erst dann an den Feind geführt wird, nachdem man das Landwehrleuten Zeit und Gelegenheit gegeben hat, sich mit den Formen des Dienstes wieder vertraut zu machen und sich an Strapazen zu gewöhnen. Jeder alte Soldat weiß, daß wirkliche militairische Leistungen, wie sie der Krieg fordert, nur erreicht werden, wenn der Soldat sich in voller Uebung befindet. Das gerade ist aber bei dem Landwehrmann nicht der Fall, er ist nicht gewöhnt, die Uniform, das Gepäck und Gewehr, sowie Munition zu tragen; sehr viele Landwehrleute sind in Folge ihrer Thätigkeit im bürgerlichen Leben nicht mehr daran gewöhnt, fundenlang bei jeder Temperatur im Freien zu sein, Kälte oder Hitze, sowie Durst zu ertragen, große Märsche zu machen, gar nicht vor Freude zu fassen, als ich mich von Allen und Jedem als maestro begrüßt sah.

Ich erinnere mich, daß wir an einem gewissen Sonntag eine Tagesvorstellung der Operette „Satanella" gaben.

Das Theater war so voll wie ein Ei, und das Publikum lärmisch, wie es eben das neapolitanische ist. Es verlangte die Wiederholung eines Stückes. Doch, da ich nicht wollte, daß die Gesellschaft, die Abends noch eine Vorstellung geben sollte, sich zu sehr ermüde, gab ich nicht nach und fuhr fort. Das Publikum heulte und pfiff, daß Einem die Sinne vergingen; aber ich immer vorwärts. Da kam vom Paradies ein voluminöser Gegenstand geflogen, der, nachdem er eine schöne Parabel beschrieben hatte, gegen die Lehne meines Direktorialstuhles anprallte. Es war ein Polster an meine Adresse. Einer so überzeugenden Beredsamkeit gegenüber ließ ich das gewünschte Stück wiederholen.

Als sich kurz darauf die Gesellschaft wieder auflöste, ließ ich mich mit Scognamiglio ein, welcher sein Lager im selben Theater aufschlug. Ich war Orchesterdirektor und maestro concertatore, mit einem Repertoire von ungefähr zwanzig Operetten und einem Honorar von sieben Francs täglich. Das waren damals meine seligsten Tage. Die Gesellschaft machte die besten Geschäfte, so daß der Eigenthümer des Politeamas in Genua eigens nach Neapel kam, um uns für neunzig Vorstellungen zu engagiren, worin die Karnevalzeit 1885 inbegriffen war.

Doch nach Genua hörte das ruhige Leben auf und fing die Via Crucis der einzelnen hier und dort gegebenen Vorstellungen an. Von Genua nach Alessandria, von da nach Modena, von Modena nach Ancona, und von Ancona nach Ascoli-Piceno, zur Eröffnung einer Eisenbahn; ein mühsames und wenig einträgliches Herumirren. Und was ich befürchtete, geschah. Die Gesellschaft löste sich wieder auf, und ich blieb in Ascoli, ohne einen rothen Heller in der Tasche, sitzen.

Doch wie es eine Vorsehung für die Betrunkenen, so giebt es auch eine für die Maëstri. Ich hatte in dieser Stadt mit mehreren braven Leuten Freundschaft geschlossen, welche mir große Sympathie zeigten; und einer von ihnen, den ich einige Motive meiner Oper hatten hören lassen, entbrannte ganz fanatisch für meine Musik. In Ancona hatte ich die Symphonie zum Ratcliff geschrieben; und jetzt, in Ascoli, in Ermangelung eines Besseren, gab ich mich ganz meiner Oper hin, schrieb das Intermezzo und den ganzen vierten Akt, den ich in wenigen Tagen auch instrumentirte. Der Appetit war in mir noch immer ebenso stark, und ich versuchte es, ihn durch die Betrachtung der geheimnißvollen Bilder zu täuschen, welche aus meiner Oper emporzusteigen schienen, wie die zwei anderen Gespenster, die der Held des Dramas immer sieht. Aber mit allem Dem gaben mir die Noten nicht zu essen, und ich beschloß, nach Ancona zurückzugehen, und schrieb indessen eine Unzahl Briefe, um mir irgendwo ein Engagement zu sichern. Mein ganzer Reichthum bestand in einer Uhr mit Kette von Silber und einem goldenen Ring. Eines Tages, als ich eben keine zwei Francs in der Tasche hatte für das Mittagsmahl, verkaufte ich sie und verzehrte den Erlös so langsam wie möglich, mir selbst eine halbe Zigarre versagend.

(Fortsetzung folgt.)

Der römische Postthorn-Korrespondent des „Berliner Tageblatts" sucht in einer längeren Ausführung

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

Berlin, den 20. Dezember 1892.

„Vor der „Cavalleria".

„Nichtmusikalische Noten".

Unter diesem Titel hat Pietro Mascagni in dem bekannten römischen, literarischen Blatte „Fanfulla della Domenica" in kurzen Zügen seine musikalische Laufbahn vor dem glänzenden Erfolg der „Cavalleria Rusticana" erzählt. Wir bieten unseren Lesern eine wortgetreue Uebersetzung davon.

— In meiner geringen Lebenserfahrung habe ich immer dafür gehalten, daß die Erzählung der Betrübnisse Anderer weit mehr als irgend welches fröhliche Abenteuer unterhalten muß. Und nicht aus bösem Gemüth, sondern aus diesem anderen Grund: weil die Glücklichkeit, der Ruhm und auch noch die freundlich lächelnde Fortuna immer an sich etwas Antipathisches haben, welches die Leute zum Nasenrümpfen bringt.

Ist diese meine Ansicht eine falsche, korrigirt mich: aber es ist einmal meine Meinung.

Deshalb fühle ich, in meinen Aufzeichnungen und Notizen herumsuchend, um Ihnen die gewünschten Mittheilungen über die ersten Jahre meiner fahrenden Laufbahn zu machen, daß sich mir die Erinnerungen der schwierigsten Zeiten zudrängen, als ich nämlich nichts war und die wenigen Ruhmesträume meiner 22 Jahre so oft von dem Gähnen meines Appetits verscheucht wurden, eines stärkerlichen Appetits, der mir ebenso viel zu schaffen gab, wie die Appetitlosigkeit und der widerstrebende Magen einem Millionair.

Ich bin im Mailänder Konservatorium von 1881 bis 1884 geblieben, und hatte mich weder der Professoren, die mich freundlich zum Studiren anspornten, noch meiner Gefährten, die beinahe alle mir wohlwollten, zu beklagen.

Ich war ungefähr seit einem Jahre dort, als ich zufällig die Uebersetzung von Heine's „Wilhelm Ratcliff" zu lesen bekam. Die Verse Maffei's, des Uebersetzers, kamen mir schön vor, und soweit als ich aus dem wenigen im Gymnasium Erlernten schließen konnte, schienen sie mir sehr wohlklingend. Ich deklamirte sie Nachts in meinem Zimmer auf und abgehend, und ergötzte so sehr und liebte sie bald so leidenschaftlich, daß ich nur noch von Tom's Wirthshause im Drama Heine's, von der pyanstatischen Leidenschaft Wilhelm's und dem abenteuerlichen Leben jener Banditen träumte. Im Schlafe hörte ich deutlich die Worte und die Musik des großen Liebesduetts zwischen Wilhelm und Maria. Ich hatte auch keine Ruhe mehr, bis ich nicht die Stücke der Oper geschrieben hatte, die meine erste sein sollte. In den Ferien, dann, jenes Sommers, die ich in Livorno verlebte, brachte ich den größten Theil des Duetts aufs Papier und vervollständigte es im künftigen Jahre in Mailand.

Bei alledem hatte ich einen Hang zum Schlendrian, und zugleich einen unwiderstehlichen Durst nach Unabhängigkeit und eine wahre Wandersucht.

Die nahen Berührungen mit der Kunst, von der einzelne Strahlen auf mich fielen, ließen mich tausend Pläne fassen, einen toller als den anderen, und dann bewegen mich der Anblick des Eigendünkels der Anderen und so vieler Nullitäten, die ungefähr die meine aufwogen, dazu, das Konservatorium zu verlassen und ein Engagement als stellvertretender Direktor in einer Operettengesellschaft anzunehmen, welche in Cremona einige wenige Vorstellungen geben sollte. Es war die Truppe eines gewissen Forli, eines guten Teufels, welcher sich verpflichtet hatte mir täglich fünf Francs zu geben, die er mir mit einer ein wenig kapriziösen Unregelmäßigkeit auszahlte; doch kam er immer, früher oder später, seinen Verpflichtungen nach.

Ich habe nie Jemandem Schlechtes gewünscht, doch muß ich der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß ich, sowohl in Cremona wie in Piacenza und in Reggio Emilia, wo wir dann hinkamen, immer hoffte, daß sich der Orchesterdirektor einmal gut erkälten würde, so daß er auf ein paar Tage das Bett hüten müßte, und ich dann, wenigstens ein Mal, selbst das Orchester dirigiren könnte. Doch der Kerl war gesund wie ein Fisch und überließ mir nie, auch nur auf einen Abend, die Ehre, den Dirigentenstock zu halten. Diese ersehnte Ehre wurde mir endlich in Parma zutheil, wo ich „Ders und Hand" von Lecoca dirigirte.

Von Parma gingen wir nach Bologna ins Teatro Brunetti. Doch gingen die Geschäfte in umgekehrtem Verhältnisse mit meinem Ehrgeize, und an einem häßlichen Tage erfuhr ich, daß der gute Forli uns Alle spazieren schickte wegen nothgedrungener Auflösung der Gesellschaft. Ich packte meine sieben Sachen zusammen und kehrte kleinmüthig, wie ein begossener Hund, nach Livorno in meine Familie zurück. Ich hatte kaum das nöthige Reisegeld aufbringen können.

Der Sommer verstrich, und auch der Herbst, als ich vom Freunde Forli eine Einladung erhielt, nach Neapel zu kommen. Die Gesellschaft war wieder neu zusammengesetzt worden, und er bot mir die Direktorstelle an, und zwar in seinem geringeren als im Teatro del Fondo. Ich lief freudig nach Neapel, nahm dankbar die Bedingungen an, und wußte mich